

Schweizerische Statistische Gesellschaft.

Protokoll der 44. Jahresversammlung

vom 17./18. Oktober 1924 im Kasinosaal in Baden.

Feier des 60jährigen Bestehens der Gesellschaft.

Inhalt.

I. Programm	Seite 394
II. Delegierte und Teilnehmer	„ 394
III. Erste öffentliche Versammlung	„ 395
IV. Zweite öffentliche Versammlung	„ 398
V. Nachtessen	„ 403
VI. Dritte öffentliche Versammlung	„ 403

I. Programm.

Freitag, den 17. Oktober 1924.

1. Öffentliche Versammlung, vormittags 10 Uhr.

1. Eröffnung der Versammlung. Offizielle Begrüssungen.
2. Vortrag des Herrn Dr. **Hermann Bächtold**, Professor der Geschichte an der Universität Basel, über: «Ursprung und Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft 1864—1924».

Mittags 1 Uhr: Mittagessen im Kasino.

2. Öffentliche Versammlung, 3 Uhr.

3. Referat des Herrn Prof. Dr. **Ernst Laur**, schweizerischer Bauernsekretär in Brugg, über «Wechselbeziehungen zwischen privatwirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Einkommen unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft». Diskussion.

Nach Schluss der öffentlichen Versammlung im Kasino:

4. Vereinssitzung der Mitglieder der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft. Bericht des Direktionskomitees, Rechnung. Wahlen. Ernennung von korrespondierenden Mitgliedern.

7 Uhr im benachbarten Kinematographengebäude: Vorführung des Industriefilms der A.-G. Brown, Boveri & Cie., Baden.

8¼ Uhr: Nachtessen im Kasino, eventuell mit Begrüssungsreden.

Samstag, den 18. Oktober 1924.

3. Öffentliche Versammlung, vormittags 9¼ Uhr.

1. Ernennung von korrespondierenden Mitgliedern.
2. Referat des Herrn Dr. **E. W. Milliet**, Professor der Nationalökonomie an der Universität Bern, über «Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz während der Jahre 1913—1922». Diskussion.

12 Uhr: Mittagessen im Kasino.

3 Uhr: Spaziergang nach Wettingen.

II. Delegierte und Teilnehmer.

a. Delegierte des Bundes.

1. *Schweizerischer Bundesrat*: Bundesrat J. M. Musy, Vorsteher des eidgenössischen Finanzdepartements.
2. *Departement des Innern*: Dr. Ganguillet, I. Adjunkt des Direktors des eidgenössischen Gesundheitsamtes.
3. *Finanzdepartement*: Dr. Marcel Ney, Direktor des eidgenössischen statistischen Bureaus;
Dr. Schwarz, Adjunkt des Direktors des eidgenössischen statistischen Bureaus;
Karl Aeklin, Chef der Handelsstatistik;
Hans Ruof, stellvertretender Direktor der eidgenössischen Steuerverwaltung.
4. *Volkswirtschaftsdepartement*: Dr. H. Gordon, Chef des sozialstatistischen Dienstes des eidgenössischen Arbeitsamtes;
Dr. Bartholdi, dessen Stellvertreter;
Dr. Giorgio, Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung.
5. *Schweizerische Bundesbahnen* (Generaldirektion): Dr. O. Lingg, Chef der statistischen Sektion der S. B. B.
6. *Schweizerische Nationalbank* (Generaldirektion): H. Schneebeli, Chef des statistischen Bureaus der S. N. B.

b. Delegierte der Kantone.

1. *Zürich*, Finanzdirektion: Dr. W. Meier, Steuerkommissär; Direktion des Innern: Fr. Locher, Kantonsstatistiker.
2. *Bern*: Regierungsrat Tobler entschuldigt.
3. *Luzern*: Regierungsrat Dr. M. S. Wey.
4. *Fribourg*, Direction des finances: R. Bossi, secrétaire du Bureau cantonal de statistique.
5. *Solothurn*, Finanzdepartement: G. Kaufmann, Statistiker des Finanzdepartements.
6. *Baselstadt*, Departement des Innern: Dr. O.H. Jenny, Vorsteher des statistischen Amtes; Dr. P. Dalcher, dessen Adjunkt.
7. *Baselland*: Nationalrat Regierungsrat Dr. A. Grieder.
8. *Schaffhausen*, Finanzdirektion: Finanzsekretär E. Germer.
9. *Aargau*: Landammann Schibler.
10. *Genève*, Département du Commerce et de l'Industrie: Georges Beurret, Directeur des Bureaux de statistique et de recensement.

c. Delegierte der Städte.

- Gemeinderat Bern*: (Dr. R. Freudiger, Vorsteher des städtischen statistischen Amtes, durch plötzliche Erkrankung verhindert) Dr. W. Grütter, dessen Adjunkt.
- Stadtrat Zürich*: C. Brüscheiler, Vorsteher des städtischen statistischen Amtes;
Dr. A. Senti, dessen Adjunkt;
Dr. P. Meierhans, dessen Assistent.
- Baden*: Vom Lokalkomitee: Nationalrat Dr. Jäger, Stadtammann; Gerichtspräsident Dr. Senn; Dir. Dr. jur. Busch (infolge plötzlicher Abreise verhindert); Ingenieur Weber.

d. Delegierte der Verbände und Vereine.

1. *Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft*:
Dr. A. von Schulthess, Präsident, Zürich;
Direktor Dr. G. Schärtlin, Vizepräsident, Zürich.
2. *Verband der deutschen Städtestatistiker*:
Dr. O. Büchner, Vorsitzender, Direktor des statistischen Amtes der Stadt Berlin.
3. *Vereinigung schweizerischer Versicherungsmathematiker*:
Direktor Dr. G. Schärtlin.
4. *Internationales Arbeitsamt*:
Prof. Dr. Pribram, Genf.
5. *Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation und Landwirtschaft*:
Direktor Dr. Bernhard.
6. *Schweizerischer Kaufmännischer Verein*:
J. Bottini, Sekretär, Zürich.
7. *Christlich-sozialer Arbeiterbund der Schweiz*:
Rob. Schmid, Sekretär, Aarau.
8. *Union Helvetia*:
R. Baumann, Generalsekretär, Luzern.

An Gästen der Gesellschaft und an privaten Angemeldeten seien ferner genannt:

- Prof. Dr. Georg von Mayr, München.
Prof. Dr. Corrado Gini, Vorsteher des Gabinetto di Statistica der R. Università, Padua.
Prof. Dr. Julius Landmann, Basel.
Prof. Dr. E. W. Milliet, Bern.
Prof. Dr. F. Mangold, Basel, Tagungspräsident.
Prof. Dr. William E. Rappard, Genf.
Prof. Dr. H. Schorer, Freiburg i. Ue.
Prof. Dr. M. Weyermann, Bern.
Prof. Dr. E. Grossmann, Zürich.
Prof. Dr. Stephan Bauer, Basel.
Dr. J. Hofmann, Direktor der kantonalen landwirtschaftlichen Schule Strickhof, Zürich.
Dr. C. Higy, Sekretär der eidgenössischen Steuerverwaltung, Bern.
Nationalrat Dr. Richard König, Brugg.
Ingenieur Naville, Baden.
Dr. Jos. Odermatt, Adjunkt der schweizerischen Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Lausanne.
Dr. J. Wyler, Privatdozent, Bern.
W. Sarasin-Iselin, Basel.
Dr. W. Feld, Zürich.
Hans Brüderlin, cand. rer. pol., Basel.
Werner Kradolfer, cand. rer. pol., Worb.
Dr. Ernst Weibel, Bern.
Edmund Riehmer, cand. oec. publ., Bern.
Gertrud Mangold, stud. phil., Basel.
Dr. Dora Schmidt, Basel, Protokollführer.

III. Erste öffentliche Versammlung.

17. Oktober.

Um 10 Uhr 30 Minuten eröffnet Prof. Dr. **F. Mangold** die Tagung mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Die heute beginnende 44. Tagung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft und des Verbandes der amtlichen Statistiker der Schweiz trägt ein besonderes Gepräge, denn mit ihr wird die Feier des 60jährigen Bestandes unserer Gesellschaft verbunden sein. Ihren 50. Geburtstag haben wir im Jahre 1914 sang- und klanglos vorübergehen lassen müssen, weil in der ersten Zeit des grossen Krieges nicht einmal die Lust zu einer ordentlichen Jahresversammlung vorhanden war. In unserer Zeitschrift mahnt allein der Aufsatz Prof. Bächtolds an die Zeit von 1864—1914.

Heute holen wir Versäumtes nach. Über die Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft wird Prof. Bächtold sprechen, und in folgedessen ist es mir versagt, mich rückwärts zu ergehen. Ich möchte jedoch

nicht unterlassen, jener Männer zu gedenken, die von 1864 bis etwa 1913, während 50 Jahren, Gesellschaft und Zeitschrift geleitet haben. Es sind wenige, und mancher von Ihnen, meine Herren, hat die Gründer und ersten Mitarbeiter noch wohl gekannt: die Stössel, Kinkelin, Kummer, Guillaume, Conrad und Lambelet. Ein seltenes Geschick hat es gefügt, dass sie über alles übliche zeitliche Mass hinaus sich an der Leitung der Geschäfte haben beteiligen können:

Stössel . . .	1864—1910,	47	Jahre lang
Kinkelin . . .	1866—1913,	48	» »
Kummer . . .	1874—1913,	40	» »
Guillaume . .	1876—1913,	38	» »
Conrad . . .	1889—1910,	22	» »
Lambelet . . .	1894—1916,	23	» »

So haben wir Jüngere diese Alten noch in der Zeit höchsten Alters an der Arbeit gesehen, diese allerdings recht kritisch betrachtet und dabei — wie tugendlose Jugend tut — über einigen Altersschwächen übersehen, wie unendlich viel insbesondere die vier ersten der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft und der schweizerischen Statistik gegeben haben. Freund Milliet hat Kinkelins und Kummers am 14. Oktober 1913 in Stans mit ausserordentlich warmem Empfinden gedacht, aber die Biographie dieser Männer ist immer noch nicht geschrieben, und doch ist die Geschichte der schweizerischen Statistik mit ihrer geistigen Eigenart aufs engste verknüpft.

Zu Beginn dieses Jahres ist Guillaume als 91 Jähriger von hinnen gegangen — es war einsam um ihn geworden —, und wiederum Milliet ist es gewesen, der sein Andenken in der Zeitschrift und im letzten Bande des internationalen statistischen Institutes für alle Zeiten festgehalten, Milliet, der selbst seit 1886 ununterbrochen dem Direktionskomitee angehört, 38 Jahre lang, der die lebendige Verbindung zwischen ehemals und heute darstellt, der ein gutes Stück Geschichte der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft und schweizerischen Statistik verkörpert. In seiner Bescheidenheit hat er, der kritische Methodiker, es abgelehnt, heute die Versammlung als Ehrenpräsident zu eröffnen, aber wir lassen es uns trotz seiner Einsprache nicht nehmen, ihn als den geistigen Mittelpunkt der Statistischen Gesellschaft von heute zu bezeichnen und zu feiern, und werden uns weiteres vorbehalten.

Neben Milliet habe ich auch Dr. Mühlemann, den bernischen Kantonsstatistiker, zu nennen, der von 1884—1894 und von 1913—1915 dem Komitee angehört und der Gesellschaft als Aktuar und Quästor gedient hat und dessen Name unter gar mancher Arbeit in der Zeitschrift steht.

Und nun ganz zur Gegenwart. Lassen Sie mich Sie alle herzlich willkommen heissen, die Sie, sei es als Delegierte, sei es aus eigenem Antrieb, hierher gekommen sind,

um die Referate dreier bekannter, hervorragender Männer zu hören, an der Diskussion sich zu beteiligen oder als stiller Hörer neue Anregungen und Gedanken mit nach Hause zu nehmen.

Er begrüsst darauf die Delegierten, Gäste und privaten Teilnehmer der Tagung in der Reihenfolge der obigen Liste und richtet auch an die Presse einige Worte.

Dr. **A. von Schulthess** (Zürich) spricht im Namen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Diese hat mit mütterlichem Stolz die 60jährige Entwicklung ihrer Tochtergesellschaft verfolgt. Als im Juni des Jahres 1863 Herr Direktor Hirsch die Anregung zur Gründung einer schweizerischen statistischen Gesellschaft gab, da konnte er seinen Plan dadurch begründen, dass die amtlichen Statistiken nur den kleinsten Teil des sozialen Lebens umfassen können und dass es daher Aufgabe der Privaten sei, da nachzuhelfen. Landwirtschafts- und Industriestatistik, Statistik der Löhne, des Ernährungswesens usw. fehlten damals ganz. Als weitere Aufgabe der neu zu gründenden Gesellschaft betrachtete Direktor Hirsch, die wissenschaftliche Statistik populär zu machen. Übersieht man nach dem damaligen Programm die Mängel, die der Statistik zur Zeit der Gründung der Gesellschaft anhafteten und vergleicht man damit den heutigen Stand der offiziellen und privaten Statistik, so muss man die Leistung der Gesellschaft in den Jahrzehnten ihres Bestehens als ausserordentlich erkennen. Allein die Zeitschrift ist zu einem gewaltigen Quartband für jedes Jahr angewachsen.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hat daher gerne nach ihrem Vermögen beigesteuert, als man mit der Beitragssammlung für die Zeitschrift an sie gelangte. Sie hegt die Hoffnung, die Schweizerische Statistische Gesellschaft werde auch fürderhin der Wissenschaft und dem Heil des Gemeinwesens dienen.

Prof. **Mangold** dankt Herrn Dr. v. Schulthess für die Worte, insbesondere aber auch für die Spende der Gemeinnützigen Gesellschaft. Es sind ja eigentlich merkwürdige Zustände, wenn die Tochter im Alter von 60 Jahren sich hilfeschend an die Mutter wenden muss. Die Tochter ist lange ledig geblieben, ist dann eine Zeitlang eine Ehe eingegangen. Nun pocht sie als sechzigjährige Witwe bei der Mutter an. Sie ist zwar arm, aber ehrlich ist sie ihrer Lebtag gewesen und daher die Unterstützung der Mutter wert.

Prof. **Georg von Mayr** (München) spricht als erster Vorsitzender der Deutschen Statistischen Gesellschaft und entbietet Gruss und Glückwunsch zur heutigen Tagung. Alle Statistiker wissen, wie wichtig die wissenschaftliche Leistung der Gesellschaft, insbesondere der Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, ist, und möchten sie nicht mehr missen.

60 Jahre sind für einen Verein noch kein Gipfel-punkt. Vereine haben vor den Menschen den grossen Vorzug, nicht sterben zu müssen. Sie können 100, 200 Jahre alt werden, und der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft steht demnach mit grosser Wahrscheinlichkeit noch ein langes Leben bevor. Im Namen der Deutschen Statistischen Gesellschaft spricht der Redner daher den Wunsch aus, die heute feiernde Gesellschaft möge weiterhin die wissenschaftliche Welt mit ihren Leistungen erfreuen.

Prof. **Mangold** bezeichnet es als eine der Aufgaben der Gesellschaft, die Beziehungen zu ausländischen Gesellschaften zu pflegen. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich die Fäden gelockert, und erst anlässlich der heutigen Tagung ist versucht worden, sie wieder neu zu knüpfen.

Prof. **Gini**, Padua, remercie le président au nom des étrangers qui sont venus avec lui assister à la réunion de Baden.

Si les occupations inévitables de la vie moderne ne les empêchaient pas, les statisticiens étrangers accepteraient certainement beaucoup plus souvent les obligantes invitations de la Société suisse de statistique et participeraient bien plus nombreux à ses importants travaux. Car tout le monde à l'étranger non seulement admire l'activité de l'illustre Société, non seulement se rend compte de l'utilité scientifique de ses assemblées — dont le succès est facilité par la concentration de la population et un réseau de chemins de fer merveilleux —, mais encore apprécie hautement la fonction qu'elle exerce par ses invitations.

La position géographique de la Suisse, sa variété ethnique, la multiplicité des langues officielles qu'elle reconnaît et surtout l'ancienneté et l'autorité de sa Société de Statistique rendent cette société un organe précieux de collaboration entre les statisticiens des différents pays. M. Gini a la conviction d'interpréter les vœux de tous ses collègues en souhaitant que la réunion de Baden contribuera puissamment à réaliser le rapprochement cordial et définitif entre les savants de tous les pays, rapprochement qui devait nécessairement (puisque les savants sont aussi des hommes) être retardé après la guerre, mais auquel en tant que savants et en tant qu'hommes, nous devons désormais tendre de tous nos forces.

Prof. **Mangold** freut sich, dass Prof. Gini auf den tiefen Sinn der auswärtigen Beziehungen aufmerksam gemacht hat. Er bedauert es sehr, dass Yves-Guyot, der bis zuletzt glaubte kommen zu können, schliesslich doch an der Teilnahme verhindert wurde.

Dr. **O. Büchner**, Berlin, dankt als Vorsitzender der Vereinigung deutscher Städtestatistiker für die Ein-

ladung zur heutigen Tagung. Es erfüllt ihn mit Stolz und Freude, den sehr viel jüngern Verband hier vertreten zu dürfen. Die deutschen Städtestatistiker haben sich seit 1879 in regelmässigen Konferenzen getroffen und 1903 zu einer Vereinigung zusammengeschlossen. Öfters hatte diese Vereinigung schon das Vergnügen, die schweizerischen Spezialkollegen in ihrer Mitte zu begrüßen, und die dienstlichen Beziehungen zwischen den schweizerischen und deutschen Städtestatistikern sind eng. Viele Mitglieder des deutschen Verbandes haben auch schon früher in der Schweiz gewirkt oder sind dort ausgebildet worden, und umgekehrt haben zahlreiche Schweizer Statistiker zu Zwecken ihrer Ausbildung in Deutschland gewirkt.

Ein Beweis dafür, dass die Schwierigkeiten der jüngsten Zeit diese Beziehungen nicht zu zerstören vermochten, ist die heutige Anwesenheit des Sprechenden. Er ruft der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft für die heutige Tagung und für die kommenden Jahrezehnte ihrer Tätigkeit ein herzliches «Glückauf» zu.

Prof. **Mangold** antwortet. Seit 22 Jahren haben schweizerische Städtestatistiker die Konferenzen der deutschen Kollegen regelmässig besucht und immer viel Anregung daraus gezogen. Es wurden meistens Fachbesprechungen gepflogen, Erhebungsbogen, Publikationen vorgelegt und kritisiert, und nichts hat die Besucher aus der Schweiz so bereichert, wie dieser Kontakt mit den deutschen Fachkollegen.

Dr. **G. Schärtlin**, Zürich, überbringt Gruss und Glückwunsch der Vereinigung schweizerischer Versicherungsmathematiker, die eine Tochtergesellschaft der Jubilarin ist. Prof. Kinkelin und Kummer sind Namen, die jahrelang in den Komitees der beiden Gesellschaften figurierten. Aber auch wenn diese Personenvereinigung nicht bestanden hätte, so hätte sich die vom Sprechenden vertretene Vereinigung mit der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft doch in enger Gemeinschaft fühlen müssen. Denn die Statistik ist für die Versicherungsmathematik eine unentbehrliche Grundlage. Lebens-, Krankheits-, Unfalls- usw. Statistik ist das Fundament unserer Arbeit. Ohne sie könnte keine Versicherung bestehen. Als Mathematiker und Versicherungsmänner vervielfältigen und verfeinern wir die Ergebnisse der Statistik und geben ihr anderseits immer neue Anregungen.

Die Vereinigung schweizerischer Versicherungsmathematiker trat bei ihrer Gründung in geschäftliche Verbindung mit der heute feiernden Gesellschaft. Arbeiten wurden in der Zeitschrift für schweizerische Statistik veröffentlicht. Das hat gedauert, bis man herausfand, dass diese Verbindung finanziell zum Unheil der Gesellschaft ausschlagen würde. Die Arbeiten der Ver-

sicherungsmathematiker mit ihren vielen Zahlen, Tabellen und Formeln kosteten der Zeitschrift zuviel. Es wurde den Mathematikern sogar ganz bestimmt bedeutet, sie führten eine «parasitäre Existenz», worauf dann die Trennung erfolgte.

Die Vereinigung des Sprechenden bedauert es heute natürlich, wenn sie die Schweizerische Statistische Gesellschaft jemals geschädigt hat. Sie hat versucht, durch Beteiligung an der Jubiläumssammlung für die Zeitschrift den früher verursachten Schaden wieder gut zu machen. Auch hegt sie den Wunsch, dass die Beziehungen zwischen beiden Vereinen in gleichem Wohlwollen wie bisher erhalten bleiben mögen.

Prof. **Mangold** stellt fest, dass die Verbindung der Gesellschaft mit der Vereinigung der schweizerischen Versicherungsmathematiker die Ehe sei, auf die er vorhin angespielt habe. Heute seien die beiden Vereine das Verhältnis legitimer Freundschaft eingegangen, das hoffentlich auf lange Jahre hinaus ungetrübt weiter bestehen wird.

Dr. **Schärtlin** entledigt sich noch des Auftrages, als Vertreter des Initiativkomitees für die Sammlung zugunsten eines Jubiläumsfonds der Zeitschrift über diese Sammlung Bericht zu erstatten. Dr. A. Jöhr, der eigentliche Leiter der Sammlung, der leider an der Teilnahme an der heutigen Tagung verhindert ist, lässt seiner Freude Ausdruck geben, dass die Sammlung so gut verlaufen ist. Die öffentlichen Körperschaften, die Industrie, Firmen des Versicherungswesens und Private haben dazu beigetragen, die Summe von Fr. 21.000 zu äufnen. Das Komitee stellt dieselbe hiermit der Gesellschaft zur Verfügung.

Prof. **Mangold** spricht den Herren des Initiativkomitees seinen tiefempfundenen Dank aus. Was das Komitee zustande gebracht hat, übertrifft alle Erwartungen. Es enthebt das Direktionskomitee der Sorgen, die seit etwa 6 Jahren auf ihm gelastet haben. Jedes Jahr wurde mit einem Defizit von Fr. 4000—5000 abgeschlossen. Einige Mehreinnahmen (Druckkostenersparnis, Erhöhung der Mitgliederbeiträge) haben nur geringe Erleichterung gebracht. In der aus diesen Gründen überaus willkommenen Jubiläumsspende ist das Geschenk des Kantons Aargau hervorzuheben, der eine alljährlich wiederkehrende Gabe von Fr. 200 zugesichert hat, ein Betrag, der, wenn man ihn kapitalisiert, eine beträchtliche Summe darstellt. Im übrigen stammten die Spender aus allen politischen Lagern. Das ist eine Anerkennung, die unserer Zeitschrift, die vor allem der politisch neutralen Wissenschaft dienen will, zu besonderer Ehre gereicht.

Um 11 Uhr 20 Minuten erhält Herr Prof. Dr. **H. Bächtold**, Basel, das Wort zu seinem Referat über «Ur-

sprung und Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft 1864—1924» (vgl. S. 374 dieses Heftes).

Nach Schluss des Vortrages dankt Prof. **Mangold** dem Referenten für seinen Vortrag, der in so plastischer, farbiger Art die Entwicklung unserer Gesellschaft bis zum heutigen Tage dargestellt hat.

Schluss der Vormittagssitzung 12 Uhr 25 Minuten.

IV. Zweite öffentliche Versammlung.

17. Oktober, nachmittags 3 Uhr 15 Minuten.

Prof. Dr. **E. Laur** (Brugg) erhält das Wort zu seinem Referat «Wechselbeziehungen zwischen privatwirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Einkommen, unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft» (vgl. S. 277 dieses Heftes).

Prof. **Mangold** dankt dem Referenten für seinen Vortrag und erklärt die Diskussion für eröffnet.

Prof. **Weyermann** (Bern) ist erfreut über das reiche Material, das der Referent in seinem Vortrag geboten hat. Die Ergebnisse der Erhebungen und die Zahlen, die Prof. Laur zur Verfügung standen, werden für Studierende und Lehrende von erheblichem Nutzen sein. Besonders instruktiv sind die Daten, die das Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag beleuchten. Dies Gesetz sagt in der Tat nichts über die Betriebsökonomik der landwirtschaftlichen Unternehmung. Es ist ein naturwissenschaftliches, ein technisches Gesetz, worauf der Votant in seinen Vorlesungen in Bern ausführlich hinzuweisen pflegt. Die Ergebnisse des Herrn Kollegen Laur lassen sich dahin zusammenfassen: es besteht für unsere schweizerische Landwirtschaft ein «Gesetz des zunehmenden Wirtschaftsertrages» als Folge intensiverer Wirtschaft und trotz abnehmenden Bodenertrages. Kurz: die Ökonomik unserer Landwirtschaft ist nicht arealorientiert.

Auch darin stimmen wir mit Prof. Laur überein: grundsätzliches Ziel der nationalen Wirtschaftspolitik ist bei Unterstützung eines Wirtschaftszweiges nicht, das private Unternehmereinkommen, sondern das volkswirtschaftliche Einkommen zu steigern. Letzteres ist aber die Summe der Einkommen aller einzelnen Wirtschaften innerhalb eines Landes (bzw. eines andern in Rede stehenden territorialen Gebietes). — Daher erscheint — *ceteris paribus* — derjenige Wirtschaftszweig am förderungswertesten, dessen Hebung das grösste Plus an volkswirtschaftlichem Einkommen (Volkseinkommen, Nationaleinkommen) mit sich bringt.

In Anlehnung an die interessanten Ausführungen des Herrn Kollegen Laur möchte der Votant ein paar Fragen stellen, die keinen andern Zweck haben, als einige Punkte aufzuhellen, über die im Auditorium Unklarheit

herrschen könnte. Sollte es nicht möglich sein, diese Punkte hier endgültig abzuklären, so könnte vielleicht die Zeitschrift der Fortsetzung der Diskussion Raum gewähren. Die Frage stellt sich dann so: *Wie weit darf das «volkswirtschaftliche Einkommen aus der Landwirtschaft» durch Preiserhöhung der Agrarprodukte, also auf Kosten des übrigen Volkseinkommens, gehoben werden mit einem optimalen Gesamteffekt?*

Die erste Frage bezieht sich auf die Unterscheidung von privatwirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Einkommen. Die einzelne Privatwirtschaft ist tatsächlich wie erwähnt danach zu beurteilen, was sie an volkswirtschaftlichem Einkommen hergibt. Prof. Laur hat aber in seinem Vortrag einen zweiten Begriff «volkswirtschaftliches Einkommen» geprägt, der scharf von dem geläufigen Begriff (= Volkseinkommen) zu scheiden ist. Er versteht darunter den ganzen einkommenschaffenden Effekt eines Wirtschaftszweiges (Landwirtschaft) im Volksganzen.

Im Referat wurde nun ausgeführt, dass im Interesse dieses volkswirtschaftlichen Einkommenseffektes der Landwirtschaft die Preise der landwirtschaftlichen Produkte erhöht werden müssten. Diese Erhöhung der allgemeinen einkommenschaffenden Kraft der Landwirtschaft wäre indes *nicht identisch* mit einer Steigerung des gesamten «volkswirtschaftlichen Einkommens (= Volkseinkommen)», d. h. mit jenem volkswirtschaftlichen Ziele. Die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktenpreise würde vielmehr an andern Stellen *Kostensteigerung* bedeuten. Und infolgedessen würden an diesen Stellen der Volkswirtschaft entsprechende Einkommens*vermindierungen* stattfinden. Hier und dort im Inlande würde der Konsum belastet, also das Einkommen der Nation geschmälert, und zwar um den Betrag, um den das «volkswirtschaftliche Einkommen der Landwirtschaft» erhöht würde. Dies um so eher, als die (verteuerten) Agrarprodukte im Inlande gekauft werden müssen. Man könnte insofern mit gutem Grunde Herrn Kollegen Laur etwa seinen eigenen treffenden Ausgangssatz entgegenhalten: es komme volkswirtschaftlich nicht auf den privatwirtschaftlichen Einkommenseffekt der «Unternehmerfamilie» an, sondern auf denjenigen der breitesten Gesamtheit. Das Laursche «volkswirtschaftliche Einkommen der Landwirtschaft» (mit Arbeitslöhnen, Pachtzinsen usw.) ist aber eben auch bei näherer Betrachtung in der *Gesamtvolkswirtschaft* nur das privatwirtschaftliche Einkommen einer grossen Quasi-Familie (Einkommensbezüger aus dem Landwirtschaftsertrag), deren Einkommensvermehrung unter Umständen begleitet von einem ebenso hohen *Gegeneffekt* in der Volkswirtschaft ist.

Ein zweiter Punkt soll noch in Frage gestellt werden. Herr Kollege Laur hat ausgeführt, dass steigende Boden-

preise auf die Landwirtschaft wie ein aufmunternder Peitschenhieb wirken, sinkende Preise dagegen erschlafend. Denn bei steigenden Bodenpreisen muss der Landwirt sich durch technische Verbesserungen um eine Ertragssteigerung bemühen, bei sinkenden Preisen dagegen kann er zur extensiveren Bewirtschaftung übergehen. Andere Verhältnisse bestehen nach Prof. Laurs Ansicht in der Industrie. Die Industrie hat, im Bilde gesprochen, nicht die Möglichkeit, notfalls alle ihre Maschinen in eine einzige zusammenzuschmelzen und mit dieser relativ billig weiterzuarbeiten. Aber gerade die Laurschen Darlegungen beweisen überzeugend, dass bei sinkenden Bodenpreisen der Bauer sein Heil vernünftigerweise in allererster Linie in der *Intensivierung* des Betriebes zu suchen hat, nicht in der stumpfen Resignation der Extensivwirtschaft. Dass er sich auf letztere zurückziehen kann — im Gegensatz zum Industriellen —, besagt dagegen faktisch nichts. Wäre der Votant Schrittmacher der bäuerlichen Tätigkeit, so würde er nach Laurs Untersuchungsergebnissen für den Zeitpunkt sinkender Bodenpreise der Bauernschaft zurufen: «Gebt euch nicht lethargisch der extensiveren Bewirtschaftung hin, sondern steigert den Ertrag und dadurch die Bodenpreise durch intensivere Bearbeitung des Bodens!» Nach Laurs Ausführungen heben sich nämlich Rendite und «volkswirtschaftliches Einkommen der Landwirtschaft» gleichermaßen durch Intensivierung.

Der Votant möchte letztlich noch auf den Punkt 13 in den Laurschen Thesen hinweisen. Es heisst dort: «Lohnherabsetzungen bewirken eine Verschiebung in der Verteilung des volkswirtschaftlichen Einkommens zuungunsten des Arbeiters; sind sie von Preiserhöhungen der Verbrauchsgegenstände, Mieten usw. begleitet, so kann dadurch der Nachteil gemildert oder ausgeglichen werden.» Den letzten Satz kann man nun logisch auch umkehren, und er wird in der Konträrfassung dann lauten: «Sind die Lohnherabsetzungen von Preiserhöhungen der Verbrauchsgegenstände (landwirtschaftliche Produkte) begleitet, so kann der Nachteil nicht gemildert, sondern nur verschärft werden.» Dies ist ein Punkt, welcher ebenfalls reiflicher Besprechung wert erscheint.

Der Votant ist leider durch notwendige Abreise verhindert, der Diskussion, welche er hat anregen wollen, beizuwohnen und spricht zum Schlusse Herrn Prof. Laur seinen aufrichtigen Dank für den ausserordentlich anregenden und gedankenreichen Vortrag aus.

R. Baumann (Luzern) möchte zum Referat einige Bedenken im Namen der Arbeitnehmerschaft äussern, deren Interessen er seit Jahren vertritt.

Da Herr Prof. Laur ausführlich von der Bedeutung des volkswirtschaftlichen Einkommens spricht, wäre

es interessant gewesen, wenn er die Verteilung dieses Einkommens nicht nur gestreift und sich namentlich auch darüber geäußert hätte, wie es mit dem Wert solchen Einkommens steht, wenn es nur in wenige Kanäle fließt oder zur Unzeit zum Nachteil der heimischen Wirtschaft ausser Landes geht. Es ist in dem Vortrag viel von dem privaten Unternehmer und der Landwirtschaft im besondern die Rede, wenig aber trotz der unmittelbaren Einwirkung der Auffassungen von Herrn Prof. Laur auf die Lebenshaltung der Arbeitnehmer von diesen selbst. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass bei den von Herrn Prof. Laur aufgezeigten Perspektiven die psychologischen Einflüsse auch auf den Wirtschaftsprozess viel zu wenig gewürdigt worden sind. Die Wirtschaft ist schliesslich mathematisch nicht genau mess- und wiegbar. Das hat sich deutlich genug gezeigt bei dem Kampf um die Arbeitszeitverlängerung, wo selbst von wirtschaftswissenschaftlicher Seite mit allem Nachdruck für den Fall der Ablehnung dieser Verlängerung Folgen vorausgesagt wurden, die später dann doch nicht eingetreten sind, wohl aber eine gegenteilige Entwicklung. Erstaunlich sind die Theorien des Vortragenden über die Bodenpreise, erstaunlich, wenn wir uns der jahrelangen Bekämpfung der Boden- und Güterspekulation gerade durch das Bauernsekretariat erinnern. Es klafft ein Widerspruch zwischen der im Vortrag geäußerten Meinung, dass hohe Bodenpreise eine Intensivierung des Betriebs begünstigen und dass diese Intensivierung eine höhere Rendite ermögliche, und der kurz nachher erfolgten Zugabe, dass steigende Bodenpreise für den einzelnen Unternehmer verhängnisvoll seien. Die Intensivierung des landwirtschaftlichen Betriebes ist an natürliche Grenzen gebunden. Wenn aber hier die These aufgestellt wird, dass diese Intensivierung einerseits durch höhere Bodenpreise, anderseits nur durch angemessene Produktpreise erreichbar ist, so erhebt sich die Frage: Wie wird es sein, wenn das Maximum an Intensität erreicht ist? Und wird nicht ein gut Teil der Opfer, welche der Konsum für eine derartige Preispolitik zu bringen hat, nur den Boden- und Güterspekulanten zugute kommen? Die Gefahr besteht, dass mit Erreichung einer gewissen Intensität wegen der fortgesetzten engen Wechselbeziehungen zwischen Rendite und Bodenpreis uns gesagt werden wird, nun sei die Erhaltung dieser Intensität nur mit Hilfe sich noch weiter fortgesetzt überhöhter Produktpreise möglich. Wer aber soll die Kosten dieser Wirtschaftstheorie bestreiten? $\frac{2}{5}$ unserer Bevölkerung müssen durch die Exportindustrie und durch Quellen, die aus dem Ausland fließen, ernährt werden. Wenn die Lebenskosten im Inland immer teurer, die Existenz der Exportindustrie damit immer mehr gefährdet wird, wer soll die Mittel beschaffen, der Landwirtschaft ihre gesteigerte und teurer

werdende Produktion abzukaufen? Der Vortragende selbst hat zugegeben, dass die Exportindustrie keine grossen Mehransprüche mehr zu decken in der Lage ist. Grosse Widersprüche und gewagte Schlussfolgerungen enthalten die Thesen 12 und 14. In der ersten werden im Gegensatz zur Landwirtschaft «ungenügende Preise» als produktionsanreizend erklärt und versichert, dass sehr gute Preise oft lähmend auf Erfindungsgeist und Fortschritt wirken. These 14 stellt dagegen den Satz auf, eine Exportindustrie, die ungenügende Löhne zahle, sollte besser preisgeben und lieber der auf solche Industrie angewiesene Bevölkerungsteil durch Auswanderung usw. abgeschoben werden. Das können wir Praktiker schlecht zusammenreimen, denn bei ungenügenden Preisen können keine rechten Löhne bezahlt werden. Die ganze Arbeitnehmerschaft wird einer Auffassung, die letzten Endes darauf ausgeht, eine namhafte Bevölkerungsschicht in unserm Lande wirtschaftlich zu entwurzeln, nicht beitreten können.

M. Rappard n'a malheureusement eu que très peu de temps pour étudier le travail si ingénieux de M. Laur. En le lisant et en écoutant aujourd'hui son auteur, il a été émerveillé et presque ébloui par la richesse de ses idées et par l'habileté de sa dialectique. En même temps, il doit avouer qu'il éprouve au sujet de la thèse fondamentale de M. Laur quelque inquiétude dont voici les raisons:

Le sujet de M. Laur est un des plus importants dans le domaine de la politique économique actuelle de notre pays. Il est naturel que les producteurs de denrées alimentaires demandent une hausse des prix alors que les consommateurs exigent avec toujours plus d'insistance un abaissement du coût de la vie. Comme dans notre régime démocratique c'est naturellement en fin de compte la volonté de la majorité qui prévaut, pour autant que la politique peut influencer le niveau général des prix, il importe que cette majorité soit dirigée par des guides dont les opinions s'inspirent exclusivement de l'intérêt général du pays.

M. Laur a eu la très grande habileté, par une argumentation purement théorique, de représenter l'intérêt de la communauté comme intimement lié à l'intérêt de l'agriculture. La conclusion qui se dégage tout naturellement de son étude, sans qu'il l'en ait expressément tirée, c'est qu'il importe de préconiser une politique nettement favorable aux paysans. Quant aux industries, celles-là seules méritent de survivre dont l'existence est conciliable avec le régime de vie chère préconisée par les représentants de l'agriculture. Dans un langage strictement scientifique, M. Laur en arrive donc à recommander une politique nettement réactionnaire. Maintenir les prix des denrées agricoles à un niveau qui permette à l'agriculture suisse de tirer le plus largement possible parti des ressources naturelles du pays, c'est,

en effet, souhaiter l'établissement d'un régime qui ressemble singulièrement à celui de notre pays avant l'invention des chemins de fer et le développement intensif des rapports internationaux. M. Laur a accompli un véritable prodige d'habileté dialectique en présentant une thèse pareille d'une façon plausible. Il est évident que si l'on donnait suite aux suggestions de M. Laur, notre population agricole s'en trouverait fort bien, mais aux dépens de qui ?

Il va sans dire que ce serait aux consommateurs à faire les frais d'une politique si remarquablement favorable aux paysans. D'où ces consommateurs pourraient-ils tirer les revenus qui leur permettraient de payer aux producteurs les prix accrus de leurs produits ? Voilà tout un aspect du problème que M. Laur paraît avoir laissé dans l'ombre et dont il n'est pourtant pas permis de se désintéresser.

Il y aurait naturellement beaucoup à dire sur divers points de l'argumentation de M. Laur. M. Rappard se bornera à attirer l'attention sur un seul de ces points, c'est-à-dire sur l'application dans le domaine de l'agriculture suisse de la loi du rendement non proportionnel. C'est là manifestement le point central de la démonstration de M. Laur qui n'a pu présenter l'intérêt de l'agriculture comme identique à l'intérêt général qu'à la condition de démontrer que l'agriculture chez nous, au lieu d'être régie comme on l'admet généralement, par la loi du rendement décroissant, bénéficie au contraire d'une situation dans laquelle l'intensification de la culture produit des résultats plus que proportionnels. Or, ainsi que M. Gini le lui a signalé, M. Rappard pense qu'il y a peut-être quelque confusion sur ce point essentiel, tel qu'il est illustré par le tableau statistique relatif à l'influence de l'intensité de culture.

Ce tableau montre que le rendement des diverses exploitations examinées, c'est-à-dire le rapport entre le produit et les prix, est d'autant plus grand que leur régime de culture est plus intensif. M. Laur en conclut, semble-t-il, qu'il suffirait d'intensifier la culture en Suisse pour augmenter plus que proportionnellement le rendement de l'agriculture helvétique. Mais en sera-t-il bien nécessairement ainsi ? Le tableau de M. Laur est très frappant en ce qu'il démontre qu'au cours d'une période donnée, la rentabilité des exploitations examinées est en raison directe de l'intensité de la culture qui y règne. Ne serait-ce pas tout simplement que les exploitations les plus favorisées par la nature et par les qualités individuelles de leurs chefs seraient à la fois l'objet de la culture la plus intensive et du rendement le plus favorable ? Il ne s'en suivrait alors nullement qu'il suffirait pour assurer un rendement plus favorable à toutes les autres exploitations d'en intensifier la culture. Du fait que dix mille francs appliqués à la culture d'un riche

vignoble du Léman rapportent plus que dix mille francs consacrés à l'exploitation d'un maigre pâturage alpestre, l'on ne saurait logiquement déduire que vingt mille francs appliqués à l'exploitation de cette vigne ou de ce pâturage rapporteront plus que deux fois plus. Or, il semble bien que ce soit une telle conclusion, nécessaire d'ailleurs à son raisonnement, que M. Laur tire de l'analyse de son tableau.

Nul n'a jamais songé à contester que l'augmentation du prix des produits agricoles en Suisse ne contribue à la prospérité des paysans, à la productivité, et à la rentabilité de l'agriculture suisse. Mais, assurément, le même raisonnement pourrait se faire à propos de toutes les branches de l'industrie. Cela ne suffirait nullement à justifier ni dans un cas, le protectionnisme agricole, ni dans l'autre, le protectionnisme industriel.

Pour que la hausse du prix d'un produit ou d'un ensemble de produits contribue à la prospérité, non seulement de ceux qui le produisent mais aussi à la prospérité de toute la collectivité nationale, il faut nécessairement que cette hausse ne diminue pas proportionnellement la productivité des autres branches de l'activité nationale.

Or, cette démonstration, M. Rappard l'a cherchée en vain dans le travail fort remarquable, du reste, de M. Laur.

Dr. **Giorgio** (Bern) ist der Auffassung, dass sich in den Voten der Diskussionsredner ein Missverständnis geltend macht, dessen Aufklärung vielleicht zur Einigung beitragen könnte. Prof. Laur hat deutlich einen Unterschied zwischen Inlands- und Exportindustrien gemacht. Die für das Inland arbeitenden Industrien werden aber tatsächlich durch ein steigendes Einkommen der Landwirtschaft gefördert werden. Und dort entsteht dann der Ausgleich für die höhern Preise, die bei den Konsumenten der landwirtschaftlichen Produkte einen Einkommensausfall bedingen.

Dr. **Wylér** (Bern) stellt fest, dass der bedenkliche Punkt in den Ausführungen von Prof. Laur durch Prof. Weyermann aufgedeckt worden sei. Tatsächlich kann das Einkommen irgend eines Kreises der Bevölkerung nur erhöht werden, wenn bei einer andern Gruppe eine Einkommensverminderung eintritt, es sei denn, dass die Einkommensvermehrung auf einer *entsprechenden* Produktionsvermehrung beruhe. Unter der Annahme, dass in einer Volkswirtschaft nur zwei solcher Produktionsgruppen vorhanden seien, verhält sich ihr Einkommen zueinander wie der Preis ihrer Produkte, denn dieser ist — vom Geldschleier abgesehen — nichts anderes als das Tauschverhältnis der Erzeugnisse. Und da wäre es eben notwendig, das Preisaustauschverhältnis der landwirtschaftlichen Güter zu denjenigen Gütern zu kennen, auf deren Konsum durch die landwirtschaftliche Preis-

erhöhung verzichtet werden muss. Nun hat aber Prof. Laur selbst zugegeben, dass die Exportindustrie durch die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktenpreise eine Erschwerung erleiden könnte, und hat die Konsequenz gezogen und Auswanderung und Abbröckelung der Exportindustrie ins Auge gefasst. Er hat somit zugegeben, dass es nicht möglich ist, dass ein Teil gewinnt, ohne dass ein anderer Einbusse erleidet.

Man kann also sagen: Preiserhöhung vermehrt das Volkseinkommen nicht, selbst dann nicht, wenn sie eine Produktionssteigerung zur Folge hätte, oder hier die Formel der Physiokraten angewandt: «Additionner ce n'est pas multiplier».

Prof. Laur ergreift das Wort zum Schlussvotum. Er will auf die wichtigsten Fragen, die die Diskussion aufgeworfen hat, eingehen. Da ist in erster Linie der Begriff des volkswirtschaftlichen Einkommens zu erwähnen. Der Begriff des Referenten deckt sich allerdings mit dem des Herrn Prof. Weyermann nicht, denn der Referent hat das «volkswirtschaftliche Einkommen aus einem Betrieb» im Auge, das heisst, alles, was Bauer, Gläubiger, Knechte und der Staat aus den Erträgen entnehmen. Wenn alle diese Personen ein gesteigertes Einkommen haben, so muss auch das der Gesamtheit wachsen.

Durch verschiedene Voten hindurch hat eine Befürchtung geklungen, die eigentlich daraus entstand, dass der Kern der Ausführungen des Referenten nicht erfasst worden ist. Offenbar waren die Redner der Meinung, das höhere Volkseinkommen fliesse nur der Landwirtschaft zu und gehe auf Kosten der andern Volksteile. Es handelt sich aber nicht in erster Linie darum, dass durch die Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte eine in Geld ausdrückbare Steigerung des Einkommens hervorgerufen wird. Der volkswirtschaftliche Vorteil liegt darin, dass tatsächlich mehr Produkte erzeugt werden. Es gibt mehr Milch, mehr Schweinefleisch, mehr Getreide. Die Aufgabe war: es muss ein Preis gefunden werden, bei dem es sich rentiert, das grösste Quantum von Produkten aus den vorhandenen natürlichen Kräften herauszuziehen. Stehen die Preise relativ zu nieder, so dass es sich nicht lohnt, Kraftfutter, Düngemittel etc. zu verwenden, so wird eben weniger produziert. Man wirtschaftet extensiv und nützt weder die Natur noch die Arbeitskraft voll aus. Schliesslich kommt es so wie in England. Der Referent ist erst im letzten Frühling in England gereist. Da sind grosse Flächen Landes, wo sich nichts anderes findet als dann und wann Golfplätze, Tennisplätze und weite Schafweiden. Das kann sich England leisten mit seinen Kolonien, die Schweiz aber nicht.

Wenn in der schweizerischen Landwirtschaft mehr produziert wird, dann haben wir auch mehr zu essen; wir verfügen über einen grössern Gütervorrat. Das

Verteilungsproblem ist eine Frage für sich, und es ist absichtlich im Rahmen dieses Referates von dessen Besprechung abgesehen worden. Der Anteil jeder Gruppe wird nicht nur von der Höhe des Preises, sondern ebenso sehr von der Höhe des Lohnes, des Zinses und dem Masse der Verschuldung bedingt. Die Grösse der natürlichen Produktion unserer Landwirtschaft hängt in hohem Grade von der Relation zwischen den Preisen der Produkte und den für die Produktion notwendigen Artikeln ab; so ist an das Beispiel Milchpreis: Kraftfutterpreis zu erinnern. Der Referent, der hier nicht als Bauernsekretär, sondern als an einem wissenschaftlichen Problem interessierter Theoretiker sprach, wollte zeigen, dass im Interesse der Gesamtwohlfahrt durch objektive Forschung diejenige Preisrelation gesucht werden soll, die gerade noch genügt, um die Landwirtschaft zu einer den natürlichen und den übrigen wirtschaftlichen Bedingungen des Landes entsprechenden Intensität anzuregen.

Es ist dann noch die sehr wichtige Frage aufgeworfen worden, ob die Exportindustrie bei den für einen intensiven Betrieb nötigen Produktenpreisen der Landwirtschaft noch fortexistieren könnte. Eine Gefährdung des Exportes ist allerdings denkbar, aber im allgemeinen scheint diese Gefahr nicht so gross zu sein, wie oft angenommen wird. Man hat doch sehr häufig die Beobachtung machen können, dass steigende Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit für die Industrie ein gewaltiger Ansporn zur Betriebsverbesserung sein können. Die letzten Vorkommnisse in unserer Schweizer Industrie können einem in dieser Hinsicht zu denken geben. Was wurden nicht vor dem 17. Februar in Kreisen der Exportindustrie für Befürchtungen laut! Heute scheint es doch, dass die Verkürzung der Arbeitszeit die allmähliche Erholung der Industrie nicht verhindert hat. Allerdings wurde der Achtstundentag in den wenigsten Exportindustrien restlos durchgeführt.

Auf den Hinweis des Kollegen Prof. Rappard möchte der Referent erwidern, dass bei der Untersuchung über das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages der Einfluss der geographischen Lage und der Qualität des Bodens geprüft worden ist.

Die Steigerung des Nutzeffektes des Aufwandes mit zunehmender Intensität ist nicht auf bessere Bodenqualität zurückzuführen. Bei den Preisen, die wir gehabt haben, hat sich tatsächlich der intensive Betrieb besser rentiert als der extensive. Sollte aber ein wesentlicher Abbau der Preise der Erzeugnisse eintreten, so würde bei gleichbleibenden Preisen der Dünger- und Futtermittel und dergleichen der intensive Betrieb Verluste bringen und dann sicherlich ein Produktionsrückgang für Fleisch, Milch, Wein, Eier usw. nicht zu vermeiden sein.

Prof. **Mangold** erklärt hiermit die Diskussion für geschlossen und erteilt das Wort Herrn Prof. **Georg von Mayr** zu seinen kurzen Ausführungen über das Thema: «Die Produzenten und Konsumenten der Statistik» (vgl. S. 410 dieses Heftes).

Im Anschluss an die öffentliche Versammlung findet darauf die Vereinssitzung der Mitglieder statt (vgl. Protokoll, S. 407 dieses Heftes).

V.

Beim festlichen Nachtessen im Kasinosaal überbrachte Herr Bundesrat **Musy** noch Gruss und Glückwunsch des Bundesrates. Ferner wurde die Gesellschaft im Namen der Gastgeberstadt Baden begrüsst durch Herrn Nationalrat **W. Jäger**, der die überraschende und hochehrwürdige Mitteilung machte, dass in Baden durch eine Sammlung bei Behörden, bei der Industrie und Privaten die Summe von Fr. 1000 zugunsten des Jubiläumsfonds zusammengebracht wurde, die der Redner dem Präsidenten, der in grosser Bewegung dankte, überreichte.

VI. Dritte öffentliche Versammlung.

18. Oktober, 9 Uhr 45 Minuten.

Prof. **Mangold** teilt mit, dass die gestrige Mitgliederversammlung eine Reihe von ausländischen Gelehrten zu korrespondierenden Mitgliedern der Gesellschaft ernannt hat. Er zählt die Ernannten in der Reihenfolge auf, in welcher sie auf der Liste verzeichnet stehen, die das Protokoll der geschlossenen Mitgliederversammlung (siehe S. 407 dieses Heftes) enthält. Ausserdem macht er die Ernennung des Herrn Prof. Milliet zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft auf Lebenszeit bekannt.

Prof. **Gini**, Padua, saisit l'occasion de remercier le président — et non seulement en son nom, mais aussi au nom de tous ses collègues — pour leur nomination comme membres correspondants de la Société. C'est un grand honneur qu'on vient de leur accorder. Mais c'est en même temps un devoir, l'honneur et le devoir de collaborer à l'œuvre scientifique que la Société se propose.

Les savants — y compris les économistes — ne sont pas du tout des hommes économiques. S'ils prévoyaient et balançaient les dépenses et les sacrifices que leurs travaux leur coûtent avec les satisfactions qu'ils en tirent, ils ne devraient plus étudier. Ce qui les stimule, c'est l'espoir de contribuer au progrès de la science, c'est la persuasion que les fruits de leurs travaux, propagés parmi leurs collègues des autres pays, arriveront à la postérité. Mais lorsqu'on s'éloigne de son propre pays, on s'aperçoit que cet espoir est bien souvent une illusion.

Partout on découvre des trésors dont on ne se doutait pas, et l'on s'aperçoit en même temps que ce qu'on a fait dans son pays a pénétré seulement dans une très petite mesure à l'étranger. M. Gini a eu l'occasion de visiter dans les années dernières presque tous les pays de l'Europe et plusieurs pays aussi de l'Amérique. C'est plus ou moins partout la même chose. Faut-il en être découragé? Au contraire! Nous devons y remédier par une collaboration internationale plus étroite. Elle nous permettra de nous apprécier davantage et de faire fructifier notre travail par les autres. C'est là le devoir que la nomination comme membres correspondants de la Société suisse de statistique nous confie.

Hierauf erhält Herr Prof. Dr. **E. W. Milliet** (Bern) das Wort zu seinem Referat über das Thema «Der Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz während des Jahrzehnts 1913/1922». Das Referat ist S. 365 ff. dieses Heftes veröffentlicht.

Prof. **Mangold** dankt dem Referenten und eröffnet die Diskussion.

Prof. **Laur** (Brugg) bemerkt, dass die Periode, die zum Vergleich gewählt wurde, eine Gruppe sehr verschiedener Jahre zusammenfasst. Der ganze gewonnene Durchschnitt hat daher nicht den Wert, wie wenn die Kriegsjahre mit ihren aussergewöhnlichen Konsum-, Import- und Exportverhältnissen nicht darin enthalten wären. Vielleicht wäre die Zeitspanne von 1920 bis zur Gegenwart instruktiver gewesen. In diese Jahre fällt ein merkliches Anwachsen des Konsums. Grosse Obsternten und die Unmöglichkeit, Obst zu exportieren, haben gemeinsam dazu beigetragen. Deutschland als Hauptabnehmer war mit seiner schlechten Valuta nicht kaufkräftig; da lag die Verwendung des Obstes zum Brennen nahe, die Branntweinpreise waren auch niedrig. Schnaps aber schüttet man nicht in den Graben; wenn er weggeschüttet werden muss, so geht er in den Hals. In dem Augenblick aber, da der Export wieder anzieht, würden sich diese Verhältnisse ändern. Vielleicht wird man jetzt schon einen Umschwung feststellen können. Zu Beginn dieses Herbstes war man wegen der Preispolitik der Alkoholverwaltung, die den Schnapspreis sehr niedrig hielt, ängstlich. Da erschienen plötzlich dutzendweise Obsthändler in der Schweiz und kauften das Obst zu allen Preisen auf. Der Votant hat in Erfahrung bringen können, dass diese Obstvorräte zum Teil während des Transportes dem Verderben überlassen werden. Für das Brennen von verdorbenem Obst soll nämlich in Deutschland eine viel geringere Monopolgebühr verlangt werden als beim Brennen aus frischem. Dies scheint den Ankauf in der Schweiz rentabel gemacht zu haben. Vermutlich wird die Produktion jetzt wieder etwas abnehmen.

Die Zunahme in der Produktion in der vom Referenten behandelten Periode gegenüber der letzten kann auch damit zusammenhängen, dass die Produktionsmenge heute genauer als früher erfasst wird.

Zu der Abstufung, die der Referent in der Gefährlichkeit der Getränke gemacht hat, äussert sich der Votant skeptisch. Prof. Milliet hat den Wein als ideal und den Schnaps als die grösste Gefahr hingestellt. Das scheint doch nicht richtig zu sein. Most und Bier können bei uns keineswegs schädlicher sein als der Wein. Most und Bier, Wein, Schnaps, dies wird wohl die richtige Reihenfolge sein.

Im übrigen möchte Prof. Laur dem Referenten sehr dafür danken, dass er sich aller dieser so interessanten und schwierigen Probleme angenommen hat.

Herr **Odermatt** (Lausanne) ist der Ansicht, dass *Schweden* auf dem Weg zu einer idealen Verbrauchsstatistik ist, die ermöglicht, den Verbrauch nach Beruf, Alter usw. zu erfassen, wenigstens hinsichtlich des Branntweinverbrauchs. Dort hat nämlich jeder Branntweinkäufer ein Büchlein, worin die bezogenen Mengen genau eingetragen werden. Man trägt sich mit dem Gedanken um, das System auch auf den Ausschank in Wirtschaften auszudehnen. Allerdings wird es nicht zu ermitteln sein, inwiefern die eingekauften Mengen auch von den Käufern selbst verzehrt werden.

Von verschiedenen Verfassern sind andere Schädlichkeitskoeffizienten als diejenigen Prof. Milliets angewandt worden. So sieht der schwedische Statistiker Gabrielsson das Bier als das unschädlichste Getränk an und nimmt dieses als Einheit: Wein 1,2; Branntwein 2. Prof. Dr. Olbrecht aus Brüssel legte in einem Vortrag am internationalen Antialkoholkongress 1923 seinen Berechnungen folgende Koeffizienten zugrunde: Bier- und Mostalkohol 1, Weinalkohol 1½, Branntweinalkohol 2½.

Die Übertragung eines für ein bestimmtes Land errechneten Schädlichkeitskoeffizienten auf ein anderes Land stösst auf Schwierigkeiten, da es dabei sehr darauf ankommt, wie getrunken wird. So wirkt der Weinverbrauch in Südfrankreich offenbar darum weniger schädlich, weil — wenigstens früher — der Wein zu den Mahlzeiten genossen wurde, während in der Schweiz der Weingenuss in Wirtschaften zwischen den Mahlzeiten verbreiteter ist. Die Frage der Schädlichkeit der mit Bier und Most aufgenommenen Flüssigkeitsmengen ist umstritten. Jüngst liess das New Yorker Gesundheitsamt durch Radio mitteilen, dass man im Tag mindestens 6 Glas Wasser oder Flüssigkeit trinken müsse, um gesund zu bleiben.

Die praktischen Alkoholgegner interessierte insbesondere die Frage, ob die von Prof. Milliet festgestellte

Verminderung des Alkoholverbrauchs auch angehalten habe oder ob sie einer Zunahme Platz gemacht. Für diese letzte Annahme sprechen folgende Feststellungen: 1. Prof. Milliet fand für die Jahre 1915/19 einen Alkoholverbrauch von nur 9,78 l, während er für das ganze Jahrzehnt heute 11,56 l angibt. Der Verbrauch in den eigentlichen Kriegsjahren scheint also niedriger gewesen zu sein als der in der Nachkriegszeit. 2. Die Sterbefälle mit Alkoholismus als Begleiterscheinung bei den Männern von 20 und mehr Jahren stiegen von 1919 bis 1920 von 1209 Fällen auf 1438; sie betragen 1918: 5,1 %, 1919: 5,9 %, 1920: 6,9 % sämtlicher Sterbefälle der genannten Klasse. 3. Die Erstaufnahmen wegen alkoholischer Psychosen in den Irrenanstalten weisen in den Nachkriegsjahren folgende Steigerung auf: 1918 betragen sie 10,4 % aller Erstaufnahmen, 1919: 12,4 %, 1920: 18,4 %, 1921: 20,3 %, 1922: 23,4 %. Es ist vielleicht nicht unwichtig, auf diese Anzeichen einer Wiederrückkehr zum Alkoholismus seit dem Kriegsende hinzuweisen, da sonst die Alkoholinteressenten versucht sein könnten, die von Prof. Milliet für den *Durchschnitt* des Jahrzehntes festgestellte Verminderung als eine *dauernde* Errungenschaft darzustellen.

Prof. **Bächtold** stellt die Frage, wie wohl der Schädlichkeitskoeffizient für die Schweiz gefunden worden ist. Es ist möglich, dass Prof. Milliet darüber im Referat schon ausführlich berichtete. Das wäre dem Votanten aber entgangen, und er möchte in diesem Zusammenhang bemerken, dass es für ihn ein Nachteil war, dass Prof. Milliet sein Referat nicht vorher zur Verteilung gebracht hat. Er hätte dann mit zwei Sinnen, mit Ohren und Augen, aufmerken können.

Es scheint ihm, als ob für die Erlangung des Schädlichkeitskoeffizienten die Methode des naturwissenschaftlich denkenden Frankreich angewandt worden sei, das die hygienischen Schäden allein betrachtet. Der Votant selbst ist Abstinenter und hat sich daher um Trinker gekümmert. Wo er aber in einer Familie tiefgehende moralische Schädigung, den Zerfall der Familie und das Elend hat wahrnehmen können, da war es stets die Folge von übermässigem *Weingenuss*. Nach seinen Beobachtungen fällt in der Schweiz dem Wein der höchste Koeffizient für moralische Schädigung zu.

Er glaubt aus dem Referat herausgehört zu haben, dass mässiger Genuss alkoholischer Getränke dem Referenten als das Ideal vorschwebt. Durch die Unzulänglichkeit der Zustände, besonders durch die Unvernunft des Grossteils unseres Volkes ist aber jenes Ideal nicht zu verwirklichen, und vorläufig muss daher gänzliche Abstinenz das Ziel sein.

M. **Rappard** (Genève) exprime son admiration pour la brillante conférence de M. Milliet qui a prouvé qu'entre

les mains d'un maître la statistique est un art non moins qu'une science. Il se félicite d'ailleurs de ce que son collègue de Berne ait parlé en allemand et non en français. Il aurait craint, en effet, que ses compatriotes germaniques, en assistant à la présentation par un Suisse romand d'une démonstration d'ordre statistique où l'estimation avait une telle place, n'eussent été tentés d'y voir la preuve de la légèreté d'esprit de cette branche de la famille helvétique à laquelle ils reconnaissent volontiers plus d'imagination que d'esprit critique. Or, c'eût été là une injustice grave. Il est certain que l'étude de M. Milliet comporte sur des points essentiels une telle part d'approximation que ses conclusions ne sauraient s'imposer avec une absolue rigueur scientifique. Mais il est bien clair qu'avec les matériaux disponibles la méthode adoptée par M. Milliet était la seule possible. Or, cette méthode, il l'a appliquée avec un si lumineux bon sens et avec un si heureux mélange de hardiesse et de circonspection qu'il faut lui en savoir le plus grand gré. Pour les débutants, notamment, c'est une belle leçon d'énergie et de courage que de voir un homme de l'expérience de M. Milliet et de son acuité intellectuelle ne pas hésiter à combler par des estimations approximatives les lacunes de sa documentation. Le champ d'application possible de la statistique en est immensément élargi et son utilité comme auxiliaire des sciences historiques accrue.

Puisque M. Milliet a déclaré que son étude l'intéressait plus encore au point de vue méthodologique qu'en raison de ses conclusions, M. Rappard a cru pouvoir relever ce qui lui paraissait une légère erreur de méthode. Cette erreur porte sur un point si insignifiant qu'il ne se serait pas permis de la signaler à un auteur moins scrupuleux et moins soucieux de méthodologie que M. Milliet.

A la page 367 au haut de la deuxième colonne, M. Milliet détermine la quantité de vin consommé en Suisse, outre celle qui est produite et consommée sur place, en déduisant des quantités importées celles des vins exportés. Il arrive ainsi à un excédent d'importation sur l'exportation de 12.317.372 hectolitres. Pour déterminer la teneur d'alcool des vins ainsi livrés à la consommation suisse, il affecte ce chiffre du coefficient de 11 %, admis comme teneur moyenne en alcool des vins importés.

Or, il avait estimé ailleurs à une teneur d'alcool plus faible les vins indigènes. Il semblerait, en conséquence, qu'il eût été plus conforme aux exigences d'une bonne méthode de déterminer tout d'abord la teneur d'alcool des vins importés, puis celle des vins exportés pour trouver dans la différence entre ces sommes la quantité d'alcool consommé en Suisse sous forme de vins importés. Etant donné la disproportion considérable qui existe

entre l'exportation et l'importation des vins en Suisse, l'erreur de méthode qui paraît avoir été commise n'a nullement vicié les résultats de l'étude de M. Milliet sur ce point.

Cette petite chicane sur un point d'ordre technique et d'importance négligeable ne diminue nullement l'admiration et la reconnaissance dont, en terminant, M. Rappard tient à assurer à nouveau M. Milliet pour sa remarquable communication.

Herr **Brüschweiler** (Zürich) macht auf eine irrigte Ausdeutung einer statistischen Zahl durch Herrn Odermatt aufmerksam, die ein Statistiker nicht so ohne weiteres hinnehmen könne. Herr Odermatt hat in der Sozialstatistik Belege dafür gesucht, dass neben der von Prof. Laur festgestellten Vermehrung der Alkoholproduktion in den Nachkriegsjahren auch eine Zunahme des Alkoholismus festzustellen gewesen sei. Er hat die Sterblichkeitsziffern infolge Alkoholismus dafür herangezogen. Aber es ist sehr fraglich ob die Zunahme des Alkoholkonsums sich wirklich so unmittelbar in den gleichen Jahren auswirken kann. Auch handelt es sich nicht stets um Fälle, wo Alkoholismus die einzige Todesursache war. Und ausserdem sind die Ziffern über Sterbefälle infolge Alkoholismus nicht zuverlässig. Sie werden dem Statistiker von Ärzten gegeben und werden sich ganz anders gestalten, wenn viele abstinente Ärzte Todesfälle zu melden hatten.

Herr **Odermatt** (Lausanne) stellt fest, dass seine Zahlen von Sterbefällen *mit* Alkoholismus vom eidgenössischen statistischen Bureau stammen und er selbst im Taschenbuch der Alkoholgegner ausgeführt habe, dass dieselben nicht als Sterbefälle *infolge* von Alkoholismus aufzufassen sind.

Dr. **Wyler** (Bern). Die Prozentzahlen, die Herr Odermatt angegeben hat, sind auch dann noch zu hoch, wenn man die Sterbefälle *infolge* und *mit* Alkoholismus zusammennimmt. Beide Gruppen machen zusammen nur etwa 2,5⁰/₀ aller Todesfälle aus.

Auch die Zahlen der Irrenanstalten sind nicht ausschlaggebend; die Anstalten sind überfüllt und nehmen nur eine Auswahl der allerschlimmsten Fälle auf, zu denen Geisteskrankheiten als Folge von Alkoholismus, wie Delirium tremens und ähnliche, vorzugsweise gehören.

Prof. **Mangold** weist darauf hin, dass es nun das drittemal ist, dass Prof. Milliet seine sorgfältigen Studien über den schweizerischen Alkoholverbrauch im Laufe eines Jahrzehnts der Gesellschaft unterbreitet. Er hofft, dass der verehrte Referent sich die Rüstigkeit erhalten möge, auch das nächste Dezennium darzustellen. Es wäre aber wünschenswert, dass auch bei der schriftlichen Niederlegung, nicht nur wie es heute im mündlichen Referat geschah, viele Einzelheiten über das methodische

Vorgehen gegeben würden, die eine spätere Fortsetzung der Studien durch eine andere Persönlichkeit ermöglichen.

Er begrüsst es, dass methodische Fragen angeschnitten worden sind, derisierte Mittelwert erwähnt und auf das Neue hingewiesen worden ist, dass die Statistik durch Schätzung und Umstände korrigiert werden kann. Hierüber enthalte selbst von Mayrs Lehrbuch noch nichts.

Sachlich ist dem Votanten vor allem der starke Rückgang des Bierkonsums in den Beobachtungsjahren aufgefallen. Die Zahlen des Referats geben eine Abnahme desselben um 50 % an. Das ist sehr viel.

Ein zweiter Wunsch des Votanten ist, Prof. Milliet möchte sich entschliessen, einmal die Geldsumme zu berechnen, die die verbrauchten Mengen Alkohols repräsentieren. Es kursieren in der Literatur und in der Presse Zahlen, die den Verbrauch auf 6—700 Millionen bewerten. Diese Zahlen scheinen ungeheuer gross. Nimmt man ein schweizerisches Volkseinkommen von 3,5 Milliarden an, so würde der Verbrauch an Alkohol ja 15—20 % des Volkseinkommens darstellen. Diese Zahlen sollen aus dem Bauernsekretariat stammen; wie sie gewonnen wurden, ist aber nicht bekannt.

Prof. von Mayr hat in seiner «Statistik und Gesellschaftslehre» die Fragen der Schätzung auch behandelt. In der 1. und 2. Auflage war für ihn aber Problem, dass die Schätzung durch die Statistik korrigiert werden müsse. Sollte es ihm vergönnt sein, noch eine weitere Auflage seines Werkes zu bearbeiten, so würde er nicht zögern die vom Referenten angewandte «Korrektur der statistischen Angaben durch die Schätzung» ebenfalls zu erwähnen.

Pfarrer Dr. Rudolf (Zürich) ist ebenfalls der Ansicht, dass die letzten 10 Jahre sehr verschieden hohen Alkoholkonsum aufgewiesen haben. Er selbst dilettiert auf dem Gebiet der Alkoholstatistik und hat es als sehr dankenswerte Leistung des hochverdienten Referenten gehalten, dass er darin so umsichtige und meisterhafte Arbeit getan hat. Die Zahlenangaben Dr. Wylers kann er nicht für richtig halten. Der Votant möchte anregen, dass die Gesellschaft beim Bund vorstellig wird, es möchten die Mittel für eine Alkoholkommission bewilligt werden, die ähnlich der eidgenössischen Kropfkommission Studien über den Umfang des Alkoholismus und über seine Bekämpfung durchführt. Die Veröffentlichungen der englischen Alkoholkommission, die unter Lord Peel ihre Erhebungen durchgeführt hat, haben seinerzeit einen grossen Eindruck hervorgerufen, und man möchte wohl über die schweizerischen Verhältnisse in ähnlicher Weise orientiert werden.

Prof. Mangold nimmt diese Anregung zuhanden des Direktionskomitees entgegen.

Prof. Landmann äussert sich zu der Bemerkung des Prof. Mangold, der die üblichen Zahlen des Alkoholverbrauchs im Vergleich zum Volkseinkommen kritisiert hat.

Der Votant hat s. Z. mit Hilfe von Herrn Prof. Milliet auf Grund der Verbrauchsmengen und der Preise im Durchschnitt der Jahre 1908—1913 eine Schätzung des Konsumentenaufwandes für geistige Getränke in Geld versucht (Ztschr. f. schweizer. Statistik, 1916. S. 50). Er ist auf 450 Millionen Fr., gleich ca. 115 Fr. jährlich auf den Kopf der Bevölkerung gekommen, und diese Zahlen würden sich (bei Berücksichtigung der Preisveränderungen usw.) mit den Laurschen ungefähr decken. Aber auch sie würden Herrn Prof. Mangold im Vergleich mit der von ihm angesetzten Volkseinkommensziffer von 3,5 Milliarden gross erscheinen. 3,5 Milliarden als schweizerisches Volkseinkommen ist aber auch eine irrational niedrige Ziffer. Beachtet man, dass 1. der Endrohertrag der Landwirtschaft, der auf irgendeine Art ins Volkseinkommen übergeht, sich nach den Schätzungen des Bauernsekretariats im Durchschnitt der Jahre 1920—1922 auf rund 1,8 Milliarden beläuft; dass 2. die bei der S. U. V. A. L. versicherten Lohnsummen (1921) sich ebenfalls auf 1,8 Milliarden belaufen, und dass 3. die dem eidg. Couponstempel unterworfenen Zins- und Dividendenerträge schweizerischer Aktien und Obligationen im Jahre 1923 den Betrag von ca. 700 Millionen Fr. erreicht haben (worin nicht inbegriffen sind die Erträge der s. Z. «steuerfrei» ausgegebenen Obligationen und die Erträge der Kapitalanlagen in ausländischen Wertpapieren): so kann jene Ziffer von 3½ Milliarden nicht richtig sein. Der Votant schätzt das Volkseinkommen (worunter die Summe sämtlicher Individualeinkommen zu verstehen ist) z. Z. auf zu mindest etwa 7 Milliarden. Dann ist ein Alkoholkonsum in der von Landmann und Laur errechneten Höhe nicht unwahrscheinlich hoch.

Dieses Ergebnis stimmt auch überein mit den Zahlen, die eine Prüfung proletarischer Haushaltsrechnungen ergab, welche der Votant im Verein mit Dr. Hermann Blocher durchgeführt hat (Blocher-Landmann, die Belastung des Arbeiterbudgets durch den Alkoholenuss, 1903). Die damaligen Untersuchungen ergaben, dass 1. der prozentuale Anteil der Ausgaben für Alkohol mit steigendem Lohneinkommen zu wachsen pflegt und dass 2. der Verbrauch maximal auf über 10 % anstieg.

Die Verbrauchszahlen und die Zahlen des Volkseinkommens, die wir heute besitzen, haben aber tatsächlich sehr vagen Charakter, und der Votant schliesst sich dem Wunsche an, der Referent möchte mit der gleichen Akribie und Weisheit, wie er die Untersuchung über die Verbrauchsmengen absoluten Alkohols durch-

geführt hat, auch zu einer Schätzung des Alkoholkonsums in Geld vordringen.

Prof. **Milliet** entgegnet in seinem Schlussvotum, dass die Kritik des Kollegen Rappard hinsichtlich der Bestimmung der Alkoholstärke des Weineinfuhrüberschusses vom Standpunkt der Methode aus richtig war, aber, wie er selbst sagt, sachlich belanglos ist. Die Ausfuhr macht nur $1\frac{1}{6}\%$ der Einfuhr aus, und da ausserdem über die Stärke der Ausfuhrware Näheres nicht zu ermitteln war, wurde statt, wie an und für sich richtig gewesen wäre, der Alkoholgehalt für Export und Import getrennt in Rechnung zu stellen, der bloss für die Einfuhrweine annähernd festgestellte mittlere Grad von 11% einfach auf den Einfuhrüberschuss bezogen.

Das Interesse des Referenten ging ausschliesslich dahin, den Verbrauch so genau als möglich zu bestimmen. Dabei hielt er sich einstweilen an die Verbrauchsmengen. Der Feststellung des *Konsumwerts* sich zuzuwenden, hatte er angesichts der mannigfachen Schwierigkeiten nicht den Mut. Doch er hofft ihn zu finden. Über die für die Wertung anzuwendende Methode soll dem heutigen Vortrag bei der Publikation eine knappe Notiz beigelegt werden.

Die Quanta für jedes Einzeljahr, wie sie seinerzeit für 1903/12 von vornherein geboten worden sind, sollen den Wünschen der Votanten entsprechend in der Zeitschrift nachgetragen werden. Das gleiche soll in bezug auf die heute in Diskussion gezogene Bezifferung der differenten Schadenswirkung geschehen. Des weitern nimmt der Referent sich vor, über diesen Punkt, ebenfalls in der Zeitschrift, neben den Verhältnissen Frankreichs auch noch die eines andern Landes nach seinem Verfahren zu untersuchen. Seine Methode kann indessen mit Nutzen nur für Völker mit nicht weit auseinanderliegenden Trinksitten in Anwendung gebracht werden. Die von Herrn Odermatt angeregte Vergleichung mit Völkern ohne Weinbau hält er nicht für fruchtbar.

Was die schweizerische Statistik über die Sterbefälle *ex alcoholismo* betrifft, wird auf den aufschlussreichen Brief, den der wohl kompetenteste Beurteiler, Dr. Rob. Vogt, vor zehn Jahren in unserer Zeitschrift veröffentlicht hat, hingewiesen. Bei der Irrenstatistik sind die alle Irrsinnigen des Landes umfassenden Irrenzählungen von den bloss die Irrenhausinsassen beschlagenden Aufnahmen dem Wesen nach zu unterscheiden. Die letzte eigentliche Irrenzählung im Kanton Bern hat u. a. die merkwürdige Tatsache zutage gefördert, dass der Irrsinn im alten Kantonsteil weit verbreiteter ist als im Jura, obschon im letztern einer der als Hauptursache geistiger Störungen angesehenen Faktoren, der Alkoholismus, nach der bestehenden Meinung als vorherrschend gilt. Der Bearbeiter der Zählung hat die Erscheinung darauf zurückgeführt, dass die jurassische Bevölkerung ihrer Konstitution nach speziell gegenüber der Geistesstörung *ex alcoholismo* eine besonders grosse Widerstandskraft besitze, während die gleiche Bevölkerung, z. B. im Gebiet des Verbrechens gegen Leben und Gesundheit, auf die Alkoholwirkung stärker reagiere, als es im deutschen Kantonsteil oder anderswo der Fall ist.

Schluss der Versammlung 12 Uhr.

Im Anschluss an das Protokoll soll auch hiernochmals der herzliche Dank für die so gastfreundliche Aufnahme der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft in Baden ausgesprochen werden. Es gilt dem so rührigen Lokalkomitee, der Firma Brown Boveri & Cie. für die lehrreiche Stunde, die ihr Industriefilm bereitet hat, den Sängern und sonstigen Produzenten geistiger Genüsse, dem Automobilklub Baden, der uns nach Wettingen geführt hat, und nicht zuletzt allen jenen, die sich an der besondern Badener Jubiläumsspende beteiligt haben. Die Badener Tagung gehört zu den schönsten Anlässen dieser Art, die unsre Gesellschaft erlebt hat. Hierzu hat die Beteiligung auswärtiger Fachgenossen und der Vertreter verwandter Interessenkreise aus der Schweiz ebenfalls wesentlich beigetragen.